

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 3 (1947)
Heft: 10

Artikel: Das Perfekt und das Imperfekt
Autor: Schmid, Aug.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Perfekt und das Imperfekt

Der richtige Gebrauch des Perfekts und des Imperfekts im Deutschen ist eine schwierige Sache. Man kann aber trotzdem nicht behaupten, daß sie vielen Schreibenden Kopfzerbrechen mache. Die meisten Leute denken gar nicht daran, daß hier eine Wahl zu treffen sei; sie schreiben einfach, was ihnen gerade zuerst einfällt, und das ist in sehr vielen Fällen das Unrichtige. Dieses unbekümmerte Vorgehen sticht in merkwürdiger Weise ab von dem Bemühen, beim Gebrauch des Französischen etwa die Entscheidung: «*imparfait* oder *passé défini*?» zu treffen. Wenn man auch dabei häufig die unrichtige Form erwischt, so ist doch wenigstens der Wunsch vorhanden, sich gut auszudrücken. Vor den Regeln der französischen Sprache hat man eben gewaltigen Respekt: sie zu kennen, gehört zur „Bildung“, ja bedeutet ihren Inbegriff. Dem Deutschen gegenüber zeigt man schon weniger Verantwortlichkeitsgefühl, weil dieses eben keinen Bildungswert habe. Viele unserer Leute denken sich übrigens die Sache ganz einfach so: In der Mundart verwendet man das Perfekt, im Schriftdeutschen das Imperfekt. So kommt es, daß von zwanzig Fehlern, die auf diesem Gebiete gemacht werden, vielleicht neunzehn darin bestehen, daß anstatt des Perfekts das Imperfekt benutzt wird.

Es ist nicht möglich, in einer einzigen kurzen Regel anzugeben, welche der beiden Zeitformen in jedem einzelnen Falle zu brauchen sei. Vor allem ist der Unterschied zwischen Haupt- und Nebensätzen zu beachten. Ich will mich in den folgenden Ausführungen nur mit dem Hauptsatz beschäftigen. Aber sogar hier gibt es unsichere Fälle, bei denen man nicht durchaus sagen kann, nur die eine Form sei richtig, die andere sei ganz falsch. Die Sprache ist ein viel zu verwickeltes und auch zu zartes Gebilde, als daß man ihr überall, bis in die feinsten Verzweigungen hinaus, mit Gesetzen beizukommen vermöchte.

Für den Gebrauch des Perfekts wird gewöhnlich folgende Regel aufgestellt: „Das Perfekt ist anzuwenden beim Bericht über eine abgeschlossene Handlung der Vergangenheit, deren Wirkung aber in die Gegenwart hineinspielt.“ Es ist zu begreifen, daß große Unsicherheit besteht, wenn man sich nicht auf eine klarere Gebrauchsanweisung berufen kann. Mit dem Nachsatz: „deren Wirkung aber in die Gegenwart hineinspielt“,

ist nicht viel anzufangen. In einem gewissen Sinn spielt jede Handlung der Vergangenheit in die Gegenwart herein, nur mit verschiedener Deutlichkeit. Umgekehrt werden viele unzweifelhaft in die Gegenwart hineinspielende Handlungen im Imperfekt erzählt. Wo soll hier die Grenze gezogen werden? Anstatt sich in spitzfindiger Weise um die Bestimmung dieser Scheidelinie zu bemühen, tut man besser daran, überhaupt eine ganz andere Regel zu suchen. Eine solche könnte lauten: „Im Imperfekt erzählt man Handlungen der Vergangenheit, im Perfekt stellt man bloß ihr Geschehen fest.“ Es ist nun nur noch der Unterschied zwischen dem Erzählen und dem einfachen Feststellen anzugeben.

Das Wesentliche des Erzählens besteht darin, daß man den Hörer oder Leser im Geiste in die Zeit des erzählten Geschehens zurückversetzt. Es ist schon hie und da die Bezeichnung „Imperfekt“ beanstandet worden. Ich finde, diese Aussetzung sei durchaus unbegründet; der Name ist sogar vortrefflich gewählt: Mit Hilfe dieser Zeitform wird eine Handlung, die in Wirklichkeit längst vorbei, also perfekt ist, durch jene geistige Zurückversetzung künstlich zu etwas Imperfektem gemacht.

Im Gegensatz dazu läßt man beim Perfekt den Hörer ruhig in der Gegenwart verbleiben; man läßt also ein in Wirklichkeit perfektes Geschehen einfach als perfekt gelten, begnügt sich mit der Feststellung, daß die Sache vor sich gegangen sei.

Weitaus die meisten Fehler auf unserm Gebiete liegen nun darin, daß man eine zu Unrecht gewählte Imperfekt-Form für eine bloße Feststellung verwendet, d. h. für Fälle, wo diese geistige Zurückversetzung keinen Sinn hat. Dies kommt sehr häufig vor, und zwar haben sich hierin das norddeutsche und das süddeutsche Sprachgebiet gegenseitig nichts vorzuhalten.

Die Sache soll hier durch einige Beispiele veranschaulicht werden:

1. Ein Kaufmann gibt seinem Angestellten den Auftrag, einen Brief zu schreiben, ferner, ihm sofort Meldung zu machen, wenn Herr N. im Büro erschienen ist. Zu gegebener Zeit wird der Mann berichten: „Ich habe den Brief geschrieben“; „Herr N. ist angekommen.“ — Es wäre geradezu abgeschmackt, zu sagen: „Ich schrieb den Brief“; „Herr N. kam an.“ Der Meldende will nicht seinen Chef im Geiste in die Zeit versetzen, da er, der Angestellte, den Brief geschrieben hat, oder in den Augenblick, da Herr N. angekommen ist, will ihm nicht ein anschauliches Bild seiner Schreibtätigkeit geben usw.

2. A. Ich lese da: „Der berühmte Toricelli.“ Wieso berühmt? Was hat er geleistet?

B. Er hat das Barometer erfunden.

Wieder wäre es unpassend (wenn auch nicht in dem Maße wie vorhin), hier in Frage und Antwort das Imperfekt zu verwenden.

Das sind zwei selbstkonstruierte Beispiele. Nun folge hier noch ein solches, das wirklich, und zwar häufig, im Ernst verbrochen worden ist. Eine Zeitlang sind Bücher mit folgendem Vermerk auf dem Titelblatt erschienen:

3. „Den Buchschmuck zeichnete N. N.“

Selbstverständlich sollte es hier heißen: „Den Buchschmuck hat N. N. gezeichnet.“ (Für den Fall, daß man diese Angabe überhaupt — ganz unangebrachterweise — in einen ganzen Satz kleiden will.)

Nun noch der umgekehrte Fall. Was sagt man zu folgender Stelle aus dem Schluß eines Briefes?

4. „Ich will noch beifügen, daß ich letzte Woche wieder einmal — das erstemal seit zwanzig Jahren — in X. gewesen bin. Ich habe dort Geschäfte zu besorgen gehabt und bin dann auf den Gedanken gekommen, unserm alten Schulkameraden Y einen kurzen Besuch zu machen. Ich habe ihn gesund und guter Dinge angetroffen. Wir haben ein Stündchen gemütlich miteinander geplaudert und dabei unserer gemeinsamen Schulerlebnisse gedacht. Karl hat mir einen freundlichen Gruß an Dich aufgegeben, den ich hiemit ausgerichtet haben will.“

Man kann wirklich so schreiben - es ist nicht sprachlich falsch -, nur soll es nicht allzulange dauern. Diese Briefstelle ist keine eigentliche Erzählung, da der Schreiber es nicht der Mühe wert findet, daß der Leser sich in jene Zeit zurückversetze. Da es sich dabei immerhin um eine ganze Reihe von Geschehnissen handelt, so liegt hier eine gewisse Geringschätzung vor, und wirklich zeigt der ganze Bericht eine auffallende Kühle. Die Anwendung des Perfekts ist hier sprachlich richtig, wenn diese Kühle beabsichtigt oder wenigstens im Unterbewußtsein vorhanden gewesen ist; sonst läge ein Stilfehler vor.

Außer der Benutzung des Imperfekts gibt es noch ein anderes Mittel - einen eigentlichen Kunstgriff -, die Handlung selber und die Zeiteinstellung miteinander in Einklang zu bringen: es besteht darin, daß man im Präsens erzählt. Während nach der einen Art der Geist in die Zeit des Geschehnisses zurückversetzt wird, rückt man hier die Handlung in die

Gegenwart herauf. Dies ist, wie gesagt, ein Kunstgriff, und ein solcher soll nicht zu häufig angewendet werden, sondern nur dort, wo man eine starke Spannung erzielen will. Ein sehr bekanntes Beispiel hiefür ist Schillers „Handschuh“. Die erste Strophe berichtet ruhig im Imperfekt; sobald die Raubtiere erscheinen, geht die Darstellung ins Präsens über.

Unter allen Verben nimmt hier das Hilfszeitwort „sein“ eine Sonderstellung ein. Es bezeichnet ja nicht eine Tätigkeit, sondern einen Zustand, und wird zur Bildung von Prädikativsätzen verwendet. Denken wir nochmals an das vorhin genannte Beispiel von Toricelli. Man wird durchaus nicht antworten: „Toricelli ist der Erfinder des Barometers gewesen“, sondern: „Er war der Erfinder“ oder noch besser: „Er ist der Erfinder.“ Der Satz heißt ungefähr soviel wie: „Er ist als der Erfinder zu bezeichnen.“

Ferner ist noch zu beachten, daß in der Poesie, besonders dort, wo ein poetischer Gehalt und zugleich die gebundene Versform vorliegt, manchmal ein etwas anderer Maßstab anzulegen ist. Eine Häufung von Hilfszeitwörtern, wie sie sich bei zusammengesetzten Zeitformen leicht ergibt, beeinträchtigt den Stimmungsgehalt. Aus diesem Grunde läßt man auch in Gedichten häufig beim Perfekt das Hilfszeitwort weg, z. B. in Schenkendorffs „Muttersprache“:

Erstes Wort, das mir erschallet (ist),
Erster Ton, den ich gelallet (habe).

So kann auch in Gedichten bei Grenzfällen, also dort, wo das Perfekt nicht durchaus nötig ist, manchmal das Imperfekt gebraucht werden, wenn auch nach strengem Denken das Perfekt besser wäre.

*

Wer auf unserm Gebiet auf klare Scheidung hält, stößt beim Lesen einmal ums andere auf Fehler. Es wäre ein leichtes, aus den Schriften Namenloser eine reiche Sammlung zusammenzutragen. Wertvoller wird aber die Sache, wenn man sich nur an namhafte, ja sogar bedeutende Schriftsteller und Dichter hält.

Bevor ich in dieser Weise auf einzelne Fälle eingehe, will ich noch eine Bemerkung vorausschicken, damit die Sache nicht als „Schulmeiste-

rung" Großer durch einen Kleinen erscheine und entsprechend ausgemünzt werde.

Ein merkwürdiges Wort von Multatuli heißt: „Es gibt Dichter, die Verse machen.“ Wenn man die Sache noch etwas schärfer zuspitzen wollte, könnte man sagen: „Unter den zahlreichen Dichtern gibt es ausnahmsweise auch einige, die gelegentlich etwa einmal Verse machen.“ Entsprechend ließe sich auch sagen: „Es gibt Schriftsteller und Dichter, die Meister der Sprache sind.“

Daß jeder Dichter ein solcher Meister im einzelnen und in jedem Falle sei, ist nämlich durchaus nicht selbstverständlich. Es könnte sogar ein großer Dichter sprachlich recht unbeholfen sein. Man hat nämlich die dichterische Gestaltung im großen und den sprachlichen Ausdruck im einzelnen auseinanderzuhalten. Zwei Beispiele mögen dies veranschaulichen. Gewiß wird man Pestalozzi nicht zu den ganz großen Dichtern zählen. Aber immerhin hat er sich in „Lienhard und Gertrud“ über eine nicht unbedeutende dichterische Fähigkeit ausgewiesen, sowohl was die Handlung als was die Darstellung der Personen betrifft. Dabei war aber die sprachliche Form der Originalhandschrift so mangelhaft, daß das Werk nicht druckfähig gewesen wäre und Freund Iselin sich der Sache annehmen mußte. - Der große dichterische Gestalter Jeremias Gotthelf hat allerdings für viele Einzelheiten seiner Werke auch eine bewundernswerte sprachliche Form gefunden, es aber auch an andern Orten an der sprachlichen Selbstzucht fehlen lassen. Noch ein anderes Beispiel: Justinus Kerner ist die viel tiefere und ursprünglichere Dichternatur als Uhland; Uhland ist ihm aber rein sprachlich durchaus überlegen.

Nach diesem Vorbehalt will ich nun auf einige Beispiele für den Gebrauch einer falschen Zeitform bei zwei großen Dichtern eingehen. Sie finden sich bei dem jungen Friedrich Schiller und bei Friedrich Hebbel. Mehrere solche Fälle stehen im „Fiesco“. Ich will davon nur zwei anführen. In V 12 heißt es:

Fiesco (stand die ganze Zeit über, den Kopf auf die Brust gesunken, in einer denkenden Stellung).

Dies ist nur die zwischen den Gang der Ereignisse eingeschobene Feststellung des Dichters, wie sich Fiesco in der unmittelbar vorangegangenen Zeit verhalten habe.

Am Anfang von V 1 weckt Fiesco den alten Andreas Doria aus dem Schlafe. Der Doge erscheint auf der Altane und fragt:

„Wer zog die Glocke?“

In „Kabale und Liebe“ ist vor allem die mehrmalige Frage Ferdinands (V 2) auffallend:

„Schriebst du den Brief?“

ebenso Luisens Antwort:

„Ich schrieb ihn.“

Auch bei Friedrich Hebbel finden sich recht viele Beispiele; ich will auch hier nur zwei auswählen. Wohl das auffallendste steht in „Maria Magdalena“ am Anfang von II 1:

Meister Anton. Willst du wieder nicht essen?

Klara. Ich bin satt.

Meister Anton. Von nichts?

Klara. Ich aß schon in der Küche.

Das andere Beispiel sei der Tragödie „Gyges und sein Ring“ entnommen. Dort heißt es im ersten Aufzug:

Randaules. Hat dir der Wein geschmeckt?

Gyges. Ich trank noch nicht.

Ich möchte mich nochmals gegen den Vorwurf verwahren, es sei eine Unmaßung, bei großen Dichtern sprachliche Fehler finden zu wollen. Kein Mensch ist unfehlbar, und man soll niemand zu einem Götzen machen. Wenn man die Sache so drehen wollte, daß jeder große Dichter in jedem einzelnen Fall immer im Recht wäre, so würde eine Verwirrung entstehen, in der sich kein Mensch mehr einigermaßen zurechtfinden könnte.

Der junge Schiller, kaum der Schule entwachsen, einer Schule, in der man wohl mehr Wert auf gutes Latein als auf gutes Deutsch gelegt hat, zeigt sich in seinen drei Jugenddramen in Prosa überhaupt noch nicht als der große Sprachmeister der späteren Jahre, bringt er in diesen drei Werken doch auch hie und da noch Wendungen aus seiner schwäbischen Mundart, und von Friedrich Hebbel läßt sich gelegentlich das nämliche sagen wie von Jeremias Gotthelf: im Drange der dichterischen Schöpfung im Großen vergißt er hie und da die sprachliche Sorgfalt im Kleinen. Dies ist eine Erscheinung, die sich überhaupt bei deutschen Dichtern

und Schriftstellern nicht selten findet, im Gegensatz etwa zu den französischen, die in ihrer Académie eine Autorität haben.

Habe ich in dem vorangegangenen Abschnitt auf gelegentliche Schwächen großer Dichter hingewiesen, so will ich nun, um ein Gegengewicht zu schaffen, auf unserm Gebiet auch noch ein Meisterstück unseres größten Dichters anführen. Es kommt zwar ziemlich häufig vor, daß schwärmerische Verehrer eines Künstlers - sei es eines Dichters, eines Musikers oder eines Malers - ein Versehen ihres Ideals für eine beabsichtigte, ganz außerordentliche Feinheit halten. In unserm Falle handelt es sich aber um eine wirkliche Feinheit. Sie findet sich im letzten Satz von „Werthers Leiden“: Nachdem am Schluß die Vorgänge beim Tod und bei der Bestattung im Imperfekt erzählt worden sind, lautet dieser allerletzte Satz: „Kein Geistlicher hat ihn begleitet.“ Während es sich vorher um eine Reihe von aufeinanderfolgenden Begebenheiten handelt, wird am Schluß noch rückblickend erwähnt, daß etwas dabei nicht geschehen sei. Es liegt hier nicht ein zeitliches Fortschreiten vor, sondern es folgt nur noch die nachträglich angeschlossene Bemerkung darüber, was bei dem bereits erzählten Vorgang unterlassen worden sei. Man kann es auch als eine Erklärung auffassen, daß zu jener Zeit allgemein bei solchen Todesfällen keine Beteiligung der Geistlichkeit stattgefunden habe. Durch den genannten Wechsel der Zeitform wird der Leser plötzlich wieder in die Gegenwart gerückt, eine Erscheinung, wie sie sich auch am Ende mancher Grimmscher Märchen findet.

Nochmals sei es gesagt: Ich bin keineswegs der Meinung, mit diesen Ausführungen sei die Frage: Imperfekt oder Perfekt? allgemein erledigt. Aber ich glaube doch zum mindesten auf das Wesentliche der Sache hingewiesen zu haben.

Aug. Schmid.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten

Langweilig ist das Zeitungslesen nie, nicht einmal in der Zeit der sauren Gurken. Wenn schon die Neuigkeiten nicht mehr ganz neu sind und der „Tagespiegel“ erblindet erscheint, bietet der Stil der Zeitungsschreiber dem, der darauf achtet, doch mancherlei Unterhaltung.